

Zwei Gedichte

Autor(en): **Binz, Cajetan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 25

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 25 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 25. Juni 1921

Zwei Gedichte von Cajetan Binz.

Wetterwende.

Nun steigen wieder aus den tiefen Gründen
Des blauen Himmels weiße Wolkenräume,
Um Regentage leise anzukünden —
Rot färbt die Söhlluftsonne ihre Säume,
Daß sie wie Margeriten sprenklig bluten
Und Klammenschotter in die Seen stäuben.
Man muß den nah'n Unwettergott vermuten,
Und rasch noch will man sich am Glanz betäuben
Der weißen Berge und der sanften Hügel
Und bienenemsig sich mit Goldseim füllen —
Der ferne Sturm hebt seinen schwarzen Flügel
Und dumpfe Donner hört man westwärts brüllen.

Sturm.

Unwetterwolkenhengste schütteln schwarz die Mähnen,
Entrüttelnd ihren Rüstern weißen Stockengischt;
Im Westen heulen heisre Sturm- und Nachthyänen,
Leuchtschlangenblitze zucken, daß der Himmel zischt.
Der Gott des Wetters thront auf ries'ger Wolkenfeste,
Aufstachelnd seine Brut zu wildem Wahnsinnstanz —
Mit einer ungeschlachten Riesenkönigsgefte
Zerschmettert er der Erde Lebensfirlelanz.
Dort unten duckt sich schlotterbleich der Menschenwurm
Und glaubet endlich Ihn, den immer frech verachten;
Der aber hüllt sich ein in Winternacht und Sturm
Nichtachtend ihres Flehns im Zornwutausch der Schlachten.

Der Böse.

Novelle von Jakob Böhrt.

6

Es war ein schöner Heumonats dies Jahr. Er wird hier auch nicht anders gewesen sein. Drei Wochen Oberwind und kein Tropfen Regen. Aber in der Nacht, als drüben in der Schmiede der Rote sein Bündel schnürte und das Dorf schon aufatmete, brach ein Wetter los, wie das Tal seit Menschengedenken noch keines erlebt hatte. Was sagt Ihr dazu? Grad in jener Nacht! Dreimal schlug es im Dorf ein, zuerst in den Kirchturm, dann in die mittlere Pappel beim „Dösch“ und zuletzt in Förster Rudolfs Scheune, das ist unser Altbursch, der in der Samstagnacht das Zeichen pfiß. Ich glaube fest und heilig, daß der Blitz Befehl hatte. Er brachte das Haus nicht zu Flammen, oder sollte es nicht, wer weiß warum, aber er erschlug die schönste Kuh im Stall, mitten aus acht Stück heraus. Da hast du's! Geht so etwas mit rechten Dingen zu? Der Pfiff kam dem Rudolf teuer zu stehen!

Nach dem ersten Wetter stieg ein zweites auf, und am Morgen ein drittes. Das war das grausigste. Zum zweitenmal im Jahr fing der Fluß zu tosen an und wieder mußten die Sturmglocken gerissen werden. Ich lief nicht

ins Gemeinwerk, ich sah den Roten unter dem Vordach der Schmiede sitzen und wollte sehen, was mit ihm würde. Er hatte sein Felleisen umgehängt, vor ihm hochte der rote Hund, hielt ihm die Schnauze aufs Knie und ließ sich streicheln.

Im Garten stand Agathe und richtete die Bohnenstangen auf, die der Sturmwind umgestoßen hatte. Sie sah elend aus. Das Wasser floß ihr aus den Kleidern, denn es goß wie aus den Hydranten. Sie schien es nicht zu beachten. Die alte Gutmännin riß oben ein Fenster auf, warf grimmige Blicke zu Agathe hinüber und zu dem Roten hinab. „Treiben sich immer noch Hunde um's Haus?“ schalt sie und schlug das Fenster so heftig zu, daß eine Scheibe in Scherben ging und hinunter klirrte. Der Rote rührte sich nicht. Er schien auf etwas zu warten, ganz geduldig, wie einer, der seiner Sache sicher ist. Er blinzelte nur dann und wann, bald nach dem Regenhimmel oder nach dem Straßengraben, der bis zum Rand voll lief, bald nach Agathe, die sich im Wasser aufzulösen schien.

Da fingen die Sturmglocken aufs neue zu heulen an, man hörte im Oberdorf laute Rufe, und dann kam es die